

[41]

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

„Ah, Enrico“, sagte Frau Vocca, indem sie ihm zärtlich die Hand drückte, „es giebt in der Welt so viel Ungerechtigkeiten...“

„Und auch diese verlangen so viel, was unerreichbar ist... leider! unerreichbar; sie verlangen's oft so glühend, daß unser Innerstes verengt wird!“

„Sie verstehen mich, Enrico“ — und ihn traf ein schmachvoller Blick aus den Augen der noch immer schönen Frau.

„Ich sehe, es ist wieder einer ihrer Anfälle; sie ist eben „autojammambul“, wie der Sanitätsratz sagt; ich wollte, sie wäre etwas anderes, wozu man nicht so schwierige Wörter brauchte.“

„Das sind schmutzige Dinge, Enrico, ich muß für mich...“

„D nein! Sie hatte Ihnen schon ihr Herz geweiht, als Sie noch mit Marie verlobt waren; es war eine unizge, zärtliche Liebe, aber mit Vorbehalt! Ja, wenn die Hochzeit auf dem Sirius oder einem andern Fixstern stattfinden und die Seelen vernäht werden könnten ohne die Leiber, da hätte sie schon damals gewußt, Ihre Braut zu sein.“

„Und soll ich's Ihnen wiederholen, daß Nora Sie liebt — schon lange, schon immer — doch nur wie dies Mädchen lieben kann.“

„Sie erschrecken mich — ich will ja weder Dank noch Süßhe, ich will Ihre Liebe!“

„Das hatte Enrico das Gefühl, daß etwas unbesiegbar Fremdes zwischen Nora und ihm stehe; eine gewisse Scheu vor ihrem Wesen überkam ihn, und doch — wie rührend die Zärtlichkeit dieses weltfremden Mädchens, das aus ihrer höheren Sphäre gleichsam herabstieg, um an seinem Herzen menschlich zu fühlen und irdischem Glück sich zu erschließen; doch die Mutter hatte recht; es war ein Glück mit Vorbehalt, ein Glück, das nur den Tausch der Seele... wollte.“

„Und da tauchte das liebliche Bild von Marie in ihm auf — da war nichts Fremdes, nichts Unnahbares, das war die Blume, die duftet und blüht, und ihr Duft, ihre Farbe, ihre Gestalt — es ist alles in einem und alles gehört dem einen, der sie für sich, für seine Liebe pflanzt. Diese Blume, hervorleuchtend aus dem Schutte eines zertrümmerten Lebens — wie unendlich wehmützig hatte ihn oft das Bild gestimmt, und er konnte es nicht glauben, daß er sie für immer verloren hatte.“

Seine Blicke wandten sich dem edeln schönen Mädchen zu, welchem er jetzt Wert und Ring gegeben; doch Nora schien es ja vergessen zu haben, daß er in ihrer Nähe sei — oder wußte sie es nicht? Lebte sie jetzt ganz im Banne ihrer Geister?

„Sie war vom Fenster zurückgetreten, sie hatte sich in den Lehnstuhl gesetzt, der in der Nähe stand... wie leuchtend lag ihr Gesicht im Mondlicht, wie starr der Blick ihrer Augen.“

„Ich sehe, es ist wieder einer ihrer Anfälle; sie ist eben „autojammambul“, wie der Sanitätsratz sagt; ich wollte, sie wäre etwas anderes, wozu man nicht so schwierige Wörter brauchte.“

„Das sind schmutzige Dinge, Enrico, ich muß für mich...“

„Ich fühle es hier, hier im Herzen! Ein Ris, ein schmerzlicher Ris... wie der Ring sich an meinem Finger lodert! Es ist Schreckliches vorgefallen... die Geister rufen's draußen in der Sturmesnacht — Blut, Blut ist geflossen und aus dem Blute steigen Schatten auf... und lassen mich bei der Hand und ziehen mich zurück — zurück in die einsame Nacht. Und die Andere — die Andere — ihr Stern geht auf, still und klar über all den Geseulen — und sie atmet frei auf — aber mir — mir wird's bekommen ins Herz.“

„Sie sprach dies alles... nicht aufgeregt, nein, tonlos vor sich hin... wie die Kerne, die den Schicksalsraden spinnend über in den Armen die Zukunft lieft.“

„Nora“, tönte der Wertus der Mutter; doch vergeblich; die Träumerin starre ins Leere, ohne sich zu regen. Da rief sie Enrico beim Namen und sie erwachte.“

„Du bist es, mein Freund!... D verzeh!... ich bin müde, sehr müde... mir ist, als wäre etwas in mir zerbrochen. Laß mich schlafen... und auf froheres Wiedersehen!“

„Sie reichte Enrico die Hand mit stiller, wehmütziger Freundlichkeit und ließ sich dann von der Mutter hinausleiten.“

„D sie war doch eine Kranke, mußte sich Enrico sagen, und würde sie gesundend durch seine Liebe? Würde er die Nacht haben, der herumirrenden Seele eine Heimstätte zu bereiten, von wo sie keine Flucht in die Ferne mehr forttref?“

„Ein stilles, schönes Mädchen... woher kam der trauhafte Reim in dies blühende Leben? Noch fühlte er ihre Brust an den jetzigen schlagen, noch die Berührung ihres warmen Lebens, die mitten im glühenden Dorn des ferners selbst wie ein Gluthauch seine Sinne in Flammen setzte... und nun...“

„Frau Vocca kam zurück mit den Worten: „So wollte allein sein...“ sie legte sich angeleitet aufs Lager. D wir süßen's ja beide; das Mädchen geht seine eigenen Wege, welche nicht die unsern sind, denen wir aber mit ängstlicher Besorgnis folgen. Ja, es ist ein Unglück!“

„Und sie wußte sich wie verzweifelt Enrico in die Arme und drückte als Zeichen des gemeinamen Schmerzes und zum gemeinamen Trost einen Kus auf seine Lippen.“

„Enrico aber eilte in die stürmische Nacht hinaus; an den Straßenecken brach sich der Sturm mit solcher Gewalt, daß der Wanderer nur mit Mühe dagegen ankämpfen konnte. Und dieser Kampf gönnte ihm nicht Ruhe, den Gewanken zu folgen, die ihn in ihren Bänden hielten: es war, als fegte der Sturm das alles fort und wirbelte es mit den abgebrochenen Zweigen und tangenden Blättern in die Luft. Nur blitzartig durch-

ein gutes Geschäft bei diesem Kontrakte. Von dem heiligen Geist wurden in kurze Zeit 4000 Exemplare aus Verdenpreis von 7½ M. abgesetzt, doch Tennison außer den hundertjährigen 5000 Vst. aus diesem einen Büchlein bei einer Einnahme von ungefähr 3 M. pro Exemplar weitere 6000 Vst. (12000 M.) Gewinn zog. Von seinen späteren Verlegen erhielt Tennison die feste Summe von 4000 Vst. (80000 M.) das Jahr für das fertige Verlagsrecht der früher erschienenen Werke. Das Führen mit im allgemeinen immer noch kein gutes Geschäft sein, aber in England haben sich doch ebenfalls die Zeiten merklich geändert seit den Tagen, da ein Milton sein „Verlorenes Paradies“ für fünf Pfund Sterling abgegeben hatte.

„De moribus Ruthenorum.“ In dem an dieser Stelle schon wiederholt erwähnten Bude Viktor Hehn's (Stuttgart, Verlag der Cotta'schen Buchhandlung, Nachf.) finden wir folgende interessante Mitteilungen über die Sotapenwirtschaft des Generalgouvernements Murawiew in Amurlande. Murawiew wirtschaftet mit Sand und Leuten als absoluter Despot. Despotenlehre läßt sich abweisen, befehligen; aber Murawiew ist zum Unglück Reformator. Einmal fiel es ihm ein, eine Kolonisation müsse zuerst mit Auen verbinden, trotz der ungeheuren Sumpfe und Krüppelwälder und eiligen Bergänge, die beide genannten Punkte zu einander scheidet. Er besah 30,000 wohnhabenden, an der Lena angelegenen Bauern in jene Wälder hinein übersiedeln; die Unglücklichen nahmen dort Zäunen und Weidenzweigen von ihren Grenzflächen ab. Bald nachher wurden von den 30,000 Köpfen niemand mehr übrig, 30,000 Wälder mitten in der Wälder legen von dem großartigen Staatsatze Zeugnis ab! — Besonders charakteristisch ist folgende Geschichte. Murawiew's Lieblingsidee ist die Kolonisation des Amurlandes — eine großartige Phantasterei. Am letzten Kräfte hatte die Belagerung von Petropawlsk die Feinde abgehangen; im Amurlande war der Feind speziell nicht erschienen, heißt hatte er seinen Verstand verloren. Nur sein Murawiew den Amur herabgefahren, und hielt bei dem Marinestoffen dort, wo der Amur sich am meisten dem Meere nähert, der Grottesk-Bai gegenüber. Die Musik erklang, ein den Eingeborenen unerhörtes Geheul. Die Belagerung von Petropawlsk stand aufmarschig, hinter ihnen in zweiter Reihe die Kolonen der Amurgegen. Die ersten lobte der Gouverneur mit entzücklichen Ausdrücken, mit freudigen Gestikulativen. „Dank, Dank“, rief er ihnen zu, der Feind sei jetzt eben durch mich seinen Dorn, o ihr Helden, ihr Helden! Dann machte er eine Schwenkung (immer von seinem Stabe begleitet, etwa 20 Personen stark, vorantrieb die merkwürdigen Subjekte) und wandte sich mit roher Wut gegen die Kolonen. Daß jene Amurland sich nämlich im Kräfte nicht ausgescheidet, war ihm höchst empfindlich gewesen. Er begann mit einem unüberhörbaren brutalen Flüche, der die Frauenhaftigkeit des Volkes zornig, sich zurückzuziehen, und fuhr in den gemeinsten Schimpfreden heftig schreien und gefluchend fort. „Nehret euch um“, befahl er auf einmal der vorderen Reihe. Dies geschah.

„Jetzt schied der Feind in ihre Züge“, donnerte er. „Was that, als wenn man ihn gebortete.“ „Mümeister Imberg bei“, befahl er. Imberg, Anführer einer Sotnie (Sunderstück) Kolonen, trat vor mit militärischem Geheul. Zuvor muß ich sagen, daß dieser Imberg von seinem Obern (Merkst) von dem Grottesk-Garten zu marschieren und demgemäß auf seinem Hofen gelieben war, während Murawiew gern gefehen hätte, wenn jeder die Feinde in Grottesk empfangen hätte. Diesen Imberg nun fuhr Murawiew in einer Weise an, daß alle Anwesenden zitterten. Er überhäufte ihn mit einer Fluth der schimpflichsten Redensorten wie Hundstot, Schuft und überbot sich in unüberhörbaren überhöllenden Ausdrücken. Es fehlte nur, daß er mit der Faust den Unglücklichen auf die Nase schlug. Dieser Idiotie, das geringste Wort aus seinem Munde hätte seinen unmittelbaren Verderben zur Folge gehabt. Während dessen trönte der Regen vom Himmel. Endlich befahl Murawiew: „Schaukeln herbei!“ Die Canaille hier gleich in die Erde hinein!“ Die Schaulen wurden gebracht, die Soldaten gingen an, eine Grube zu graben. Sie gruben und gruben und waren schon etwa bis zur halben Wamneshöhe gelangt. Währenddessen muß der Feind plöcklich, wenig zur Belimmung, gekommen sein, denn er befahl plötzlich, Imberg in das neue Magazin in abzurufen. Dieses neue Magazin war der Anfang eines Gebäudes und betrand nur erst aus vier Wänden; Zäunen, Fenster und Dach fehlten noch. Innerhalb dieser vier Wänden wurde Imberg zwei Tage lang bewacht; er stand oder lag in seiner Uniform, ganz wie er auf dem Paradeplatze gewesen, während Sturm und Regen von oben herab schlugen. Nach zwei Tagen ward er in Freiheit gesetzt. Am meisten charakteristisch aber ist die Generalgouverneur mit Imberg in freundschaftlichen Gespräche durch die Stroben gehen, Imberg war befördert und trug den Amunoren aus Knopfloche, den er soeben von Murawiew erhalten! Dieser Imberg muß wohl ursprünglich ein Deutscher gewesen sein, sprach aber sein Wort Deutsch und hatte sich völlig russifizirt.“

„Abonnements-Einladung des „Arizona-Rider“: Beachtet das „A.“ mit der Herausgeber und Redacteur des „Arizona-Rider“ seinen Abonnenten zu und hält den Flehen und Bitten mütigen unter ihnen folgende dröhnende Standrede: „In zahllose faule Individuen. Zwei Wochen vor Ablauf eures Abonnements wird euch am Rand von dem euch zugehenden Exemplar des „Rider“ ein mit Blauinkt gezeichnetes großes „A.“ aufzeller. Ihr müßt, was ihr darunter zu verstehen habt. Sollten ebenso viele Wochen nach Ablauf eurer Subskriptionszeit verstrichen sein, ohne daß ihr etwas von euch selbst bestrahlen lassen, so merdet ihr höchstwahrscheinlich etwas von uns hören. Wir werden euch auf unserem Anleihe besuchen und eine Erklärung über die Nichtwiedererneuerung eures Abonnements fordern. Das Verfahren führen wir als feststehend ein. Es wird unterrichtet niemand zum Anzeigen im „Rider“ oder zur Subskription gewonnen, wir wollen aber die Gründe wissen, wenn ein Abonnent das Blatt aufhört über ein Geschäftsmann nicht weiter anzuzeigen. Auf alle Fälle wird unterrichtet verlangt, daß man angebe, in welcher Weise wir den Männchen des betr. Individuums nicht entfropfen haben. Wir werden schon nächste Woche die Munde bei 10 oder 12 solchen Köpfen machen und vielleicht zwei Tage außer der Stadt uns befinden. Zwei der Ganner haben gedroht, daß sie nachdies einen Aufstand gegen uns zu unternehmen wollten, was einfach zum Glück nicht geschah. Drei oder vier der Schurke gegen die Abfahrt, nach den Bergen auszufahren, und mögen uns allerdings entwischt sein, es wir ihre Schönheit erreichen.“

„Ein Schulterschiff auf der schpäßlichen Alb berichtet an das Oberamt, er habe dem Fürstlichen den Kurtag gegeben, alle „Krabben“ (Krähen) um das Dorf herum zu jagen; „und die Krabben, die jetzt noch in der Wartung flie, das sind die vom nächsten Dete.“

„Es giebt mehr Dinge... In Nr. 135 der „Müderboten“ ist zu lesen: „Ein Viehwagen, welcher sich auch zum Handel mit magern Schweinen eignet, ist billig zu verkaufen bei Witzler, Galtwirth.“

„Variet. Junge Frau: Lieber Arthur, darf ich dir ein Geheimniß anvertrauen? Gatte: Wie sehr, heraus damit.“ Junge Frau: „Ein großes Geheimniß — liebes Mäinchen, ich brauche nothwendig 500 Mark.“ Gatte: Verlass dich darauf, ich bin verschwiegen; ich habe nichts gebort.“

„Drummscheitel. Bettler: „Bist' um 'ne fleene Aube!“ Ich hab' mich nichts gegeben, ich bin Mitglied des Vereins gegen Hausbesetzer.“ Bettler: „Das kann jeder sagen! Dürfte ich um Ihre Legitimation bitten?“

Wissenschaft. Kund. Litteratur.

Dr. Wohlrabe, Rektor. Die Stellung des Aufstieges im Grammatik-Unterricht. Preis 1 M. Verlag von H. Schödel, Halle S., 1892. — Verfasser kennezeitlich die Stellung des Aufstieges im Gesamt-Unterricht kurz so: 1. Die Aufstiege können diesen nicht an abgeordneten Stoffen betrieben werden, sondern sollen sich möglichst gleichmäßig an die Gedankenkreise des übrigen Unterrichts anschließen. Das stützliche Lehrmaterial ist auf allen Stufen der Fortschritte, dem Sinnungs- und Sachunterrichte, sowie dem Erziehungselben des Schülers zu entnehmen. 2. Demnach giebt der Fortschritt des Gesamt-Unterrichtes die Themen für den Aufstiege; ein Einfluß nach so emellen Gesichtspunkten (Grammatik, Arten des Stils, stützliches Lehrbuch) ist zu vermeiden. — Die uns einseitig gehenden Ausführungen, welche auf eine reiche Litteratur gründet sind und deshalb zugleich als Beitrag zur Geschichte der Aufstiege gelten dürfen, verdienen vorzüglich geachtet, die Kunde vom deutschen Aufstiege, diesem „Nacht- und Schmerzstunde“ so mancher Schule, in die richtigen Bahnen zu leiten.

„Eingegangene Bücher. Weiprechtung nach Anstwahl vorbehalten.“

„Hausbuch des Wissens. In 320 Heften à 30 Bge., oder 16 elegant und dauerhaft gebundenen Bänden à 750 M. Vst. 1-2 enthält den Beginn von vier verschiedenen Abtheilungen: „Zierreich“ von Dr. Red, Direktor des Berliner Zoologischen Gartens. „Entwicklungsgeichte der Natur“ von W. B. Höpke; „Geschichte der Weltlitteratur und des Theaters aller Völker und Zeiten“ von Julius Gant und „Geschichte der Menschheit“ (Weltgeschichte) von M. Meynold. Berlin W. 57, B. Baur's Buchh. u. Verlags. Gr. und Hefters aus dem Wiener Hofkassens von W. C. Havack. Stuttgart 1893, Adolf Bong & Co. Gedichte von Friedrich Schöber. Berlin 1892, A. Haack, NW., Dorowstr. 55. 1.50 M.“

Der die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Dred und Verlag von Otto Engel in Halle a. S.



suchte ihn bald die Erinnerung an die arme Mutter, der er jedes Opfer zu bringen bereit war, und an den franken ungesunden Vater; bald schwebte mit verfliegenden Thränen ihm das Bild der schönen Hellscherin vor, die jetzt seine Braut war, bald die Züge des liebrenden Mädchens, das vorher seinem Herzen ihrer gewesen und ihm noch immer ihrer war; doch alles war nur ein zerstreutes Schattenspiel, denn der Sturm verschleuderte; und ist denn das ganze menschliche Leben etwas anderes?

Die Sturmnacht erwachte indes Enrico; sie erweckte in ihm das Gefühl des Muthes und der Kraft, und es regte sich in seiner Brust eine unbestimmte Hoffnung, als könne sich noch alles zum Guten wenden.

Als Enrico spät nach Mitternacht in sein Hotel trat, fand er alles in größter Aufregung. Der Portier, die Keller, das Dienpersonal rannten durcheinander. Vom ersten Stock schimpfend, bald vom Vorflur aus, bald durch ein geöffnetes Fenster nach der Straße hin, wo sich eine große Menschenmenge angesammelt hatte. Der Wirth sprach Enrico abwechselnd jene Behauptungen aus über die nächste Störung, durch welche viele seiner Gäste belästigt würden — und jemand im Hause wogte, sich dem wüthenden Herrn zu nähern und ihn zur Ruhe zu rufen. Er ist in einer Nachdrehle gekommen, habe unterwegs, wie der Aufsicht erzählt, gekämpft und gekämpft, daß die wenigen Leute, die zur Nachtzeit die Straßen säuberten, erschrocken fliehen gelassen, und als Absehung habe er selbst deren Mauthellen erhalten.

Während der Wirth Enrico die Mithteilung machte, sahen zwei Wagen vor; mehrere bewaffnete Soldaten umflogen denselben und einige Kriminalbeamte in Civil; die Salons wurden ihnen begeben, in denen der Tobjüchtige sich aufhielt, und als die Männer des Geleites müchtig zum ersten Stock emporstiegen, wagten sich die Verurtheilten bis zum ersten Absatz der Treppe, um die Vorgänge oben besser beobachten zu können. Benachlässigt starrten vom Vorflur herunter, zog sich in das Zimmer, brang wieder lauter hervor — ein Waffenklirren — ein Ringen, das die mächtige Stimme, die aus dem Häfen des Affektes etwas Kreischendes anmahnt. Dann wurde ein wüthlichmüthender Riese, mit verzerrten Zügen und gelblichem Schimmer im funkelnden Auge, die Treppe heruntergeführt; die Hände festgebunden, von kräftigen Schutzmannern mehr gefesselt als geleitet.

Ohnmächtige Wuth sprach aus seinen Lippen, fluchend und wüthend strömte er sich gegen das ausdringliche Geleite. Bald schlug die Wagenthür hinter ihm zu; Graf Fehrentthal war verhaftet.

Enrico blühte wie in einem Abgrund — war das der Bräutigam der saukten hohen Marie? Doch es war ja nicht möglich — vielleicht entschied diese Stunde über ihr Schicksal.

Als Graf Fehrentthal den chinesischen Kiosk verlassen hatte und in die Nacht hineingekrenzt war, da hatte er ein Empfinden grenzenlosen Unbehagens, das sich allmählig zu wildem Zorn steigerte. Das Hingewerzgebend suchte seine Braut ihm abwendig zu machen, daß sie kalt und fremd ihm gegenübertrat.

Hier, wie die Wähe flatterte . . . die Kisten stoben. „Schurke!“ rief's ihm zu rechts aus den Reihenbüchen, „Schurke!“ aus den Furchen der Getreidestoppel, über die er dahinjagte. Unsichtbare Wegelagerer schrien's ihm ins Ohr

mitten im Sturmgebraus. Nichtswürdiger Verführer!“ kreischte eine alte Weiberstimme aus dem Gebüsch, an dem er auf seinem Rappen vorbeibraute. Da glänzte ein Krüdenfenster gepenstlich hell . . . die Zügel braunle durch die tiefe Nacht . . . dann aber beim Vorüberreiten hörte er die zuckende Stimme des Gesessenen, der mit der Faust auf die Kanzel schlug und herunter rief: „Verfluchter Seelenmörder!“ Die Glocken klangen zusammen, feierlich, dumpf, ein Grabgeläute . . . und es erkam das Gehör der Weichenweiber und graue Schälten mit weidendem Gelede greifen denn Rosen in die Hügel und rufen ihm zu: „Kommt mit, kommt mit, die Feinde wachen!“ Der See der See ging schon damit voran! „Doch auf häumt das Kopf, der Weiter hätte ihm unwillkürlich die Spuren in die Weichen gedrückt . . . wie Nebelgeriesel gerieben die gepenstlichen Heren.

„Alle, alle hat sie gegen mich geübt, die Nachtheile hat mir mein Bösewicht eingeschüchtert mit ihren Gelingen und ihrem gartigen Mäherfluch. Den Hals umgedreht, dem Unthier, und es an das Scheinort vorsetzengel!“

Der Graf strengte in sein Hotel, überlag sein Pferd dem Stallknecht, nahm in seinem Zimmer eine Waffe zu sich, ließ eine Dreifache vorfahren und erschien bald darauf im Salon der Frau Abraham. Es war ihr Gesellschaftsabend . . . der Graf trat zuerst in den Spielfalon. Wenn einige der Spieler vom grünen Tische aufstiegen, erschraken sie über sein Aussehen. Seine Züge waren tief geröthet, seine Augen funkelten. Er sagte kein Wort . . . flumm beistellte er sich am Baccarat . . . seine Hundert- und Tausendmarkcheine flogen auf den Tisch. Es waren diesmal nicht bloß Herren, die sich dem Spielteufel ergaben: eine amnuthige Neuerung der Frau Abraham hatte auch die Damen mit herangezogen; sie spielten mit, sie wackten den Herzen, man spielte für sie, oder sie mit diesem oder jenem Herrn zusammen. Es war ein Herüber und Hinüber aus dem Gesprächsalon in den Spielfaal. Auch die amnuthige Keontine Cederst sah bisweilen am Baccaratstisch; das gutartige, aber doch oft einen neckischen Kobold gleichende Mädchen war von Frau Abraham als Spielgrazie angeworben worden und hatte zum Dank für manche erwiesenen Gefälligkeiten sich dazu hergegeben, die männliche Jugend zu diesem Vergnügen heranzuloden, das schon auf manchen die Wirkung von explodirendem Dynamit ausgeübt. Mit pitantem Neben machte sie die Spieler zum Eifer an, obgleich es ihr ernstlich lieb that, wenn einer oder der andere große Verluste hatte; doch gerade ihr aufrichtiges Mitleid ermunterte die Spieler zu neuem Anlauf. Da brückte ihr Baron Born unterm Tische die Hand, ehe er ein neues Häuflein von Goldstücken auf denselben legte.

Es war ein neuer Triumph der Frau Abraham, daß sie auch zwei Damen der Gesellschaft in ihre Kreise gezogen, eine stolze junge Wittve und ein reiches Mädchen, das zwar nicht an der Grenzlinie der Dreißig stand, aber doch immer den Reiz jugendlicher Schönheit besaß. Sie verkehrten in den ersten Salons der Stadt; über ihren nächsten Abenteuer waltete tiefes Geheimniß. Der Graf hatte anfangs auf alle diese Damen nicht geachtet, wortlos, dieser brügend zog er seinen Gewinn ein und schob seine Verluste vor sich. Dabei verführte er einmal Keontines zarte Hand und suchte zusammen wie von wirrem Granen erfaßt. Jetzt erst blühte er zur Rechten und zur Linken, jetzt erst schien er's zu bemerken, daß auch Frauen sich an dem Spiele beteiligten. Da klappte er seine Briefstöße zu und stand mit getrunzen Armen, aber seine Blöße ruhten starr auf Keontine und den Genossinnen am Spieltisch. (Fortf.)

ausgesprochen und die Gesellschaftin sie auf's Beste gekostet und getrostet hatte, gelobte sie gerührt, das brave Mädchen zu ihrer Unvergessenheit zu machen, vorangehebt, daß es ihr noch einige sehr Nützlichen zu dienen. Sie hätte keine Kinder und was ihre einzige Schwester und deren ungetrathenen Sohn betraf, so hätte sie längst taufenbuch mehr, als sie verdienen, für diese gethan.

Fräulein Lina war gewissenshaft genug, um sich gegen die in Aussicht gestellte Erbschaft aufzuhalten: sie wäre ein drüßliches Angehöriges, rechtlich denkendes Mädchen und würde sich nie an Kosten der Angehörigen der Frau Geheimrätin bereichern lassen!

Zusammen.
Stitze aus der Großstadt von Ant. Andrea.
(Schluß.)

Die Frau Geheimrätin in der Viktoriatrasse war eine wunderliche alte Dame. Ihrer eingebildeten Kränklichkeit halber hielt sie eine Gesellschaftin, die ihr anfangs hauptsächlich zum Wohlthäter ihrer Leuten gedient; doch im Laufe der Jahre unentbehrlich geworden war. In ihren Anfällen von Geistesleichtigkeit erklärte sie Fräulein Lina, ein fülles, angenehmes Mädchen, für den Trost ihrer alten Tage und verbrach ihr Verge von Schätzen, die sie keinen Anstand nahm, wieder an sich zu reißen, sobald Gezeiten sie plagten. Zu verlieren, was sie nie beisehen, machte dem Fräulein indes keinen Kummer.

Eines Tages, als die Frau Geheimrätin sich einen Schnupfen

hin und als die ihren in ihnen älttern, wird er sehr reth. „Verzeihung — liebe Tante! Das Fräulein ist eine alte Bekannte von mir; ihr verdanke ich es, daß ich hier als respektabler Mensch erscheinen konnte.“

„Abtheilung, Fräulein Lina!“ rief die Geheimrätin gekränkt: „Sie haben mich also hintergangen!“

„Ich möchte ja nicht!“ — stammelte die Arme glühend über das ganze Gesicht und stehend, als der Blick des jungen Mannes sich leuchtend in den ihren senkte: beide erinnerten sich in diesem Augenblick des Rufes in jener Nacht: ihr traten die Thränen in die Augen; er hingehen „Gelte.“

„Daß ich kommen würde?“ fragte er bewegt: „Der meinten Sie, ich hätte vergehen?“ Ich hielt mein Wort besser als Sie . . .

Bei der Zubereitung des Kaffees gewann Lina ihre Fassung wieder und der junge Mann Zeit, sich das Wohlwollen der Tante in so hohem Grade zu erwerben, daß sie ihn auf den nächsten Sonntag zu Tisch lud.

Sein Besuch ließ ungemein lang aus, das Beste dabei war, daß die Gesellschaftin ihm beim Abhüde das Geleite gab bis in das Vorzimmer. Hier machte der Herr Ingenieur seine Umstände mehr; er nahm das stille Mädchen bei der Hand und sagte etwas eilig:

„Ich habe brinnen die Tante mit dem Stuhle rücken, liebe Lina; wir haben also keine Zeit zu verlieren. Gehen Sie aufrecht! Haben Sie inzwischen — es sind ja fünf Jahre her — einen anderen Mann lieben gelernt und gelüht!“

Sie schüttelte den Kopf und er fuhr immer froher fort: „Das ist gut von Ihnen — nun bin ich ein zweites Mal durch Sie gerettet. Sie waren die Geliebte, der Traum meines Lebens geworden; ohne Sie gäbe es kein wahreres Glück für mich — Herr Gott, die Tante kommt! Schmeicheln Sie Lina, wollen wir auf immer zusammen bleiben als Mann und Weib, in Weib und Kreuze bis zu einem gemeinsamen Tod? — — —

„Nun — u!“ Im Thürhahmen stand die Frau Geheimrätin und sah mit Entrüstung, daß der Taugenichts, ihr Neffe, die Gesellschaftin küste. Er ließ sie nicht einmal aus dem Arm, als er ihrer ansichtig wurde, sondern sagte fallbülig: „Sie ist nämlich meine Braut, die sie keine, liebe Lina, Zantent! Ich verzeihen Ihnen das fünf Jahre, ohne recht zu wissen, wie unangenehm gab uns zusammen! Wenn Sie nun nichts dagegen haben, so können wir binnen vier Wochen heirathen.“

Die Frau Geheimrätin hatte sehr viel dagegen, aber die jungen Leute ließen sich nicht abhalten, Mann und Frau zu werden. Nachher war es ja ganz gleich, wen die gute Tante zum Unterwalter erannte, den Gelangenen, ihren Neffen, oder die Gesellschaftin, ihre Nichte: es blieb auf jeden Fall in der Familie.

Das ist ja eine recht erfreuliche Nachricht, liebe Frau Geheimrätin!“ bemerkte Lina, die den Brief vorlesen mußte.

„Gar nicht!“ entgegnete die alte Dame heftig. „Nun behält der Taugenichts Recht, und ich habe natürlich Unrecht. Na, ins Haus darf er mir nicht kommen, und seine Mutter höchstens einmal im Jahre — zum Sterbetag des seligen Geheimraths. Werken Sie sich das Lina. Neben dem Tag des Jahres bin ich für keinen des Namens Wolbing zu Hause. . . Ich hatte es so gut mit dem Schlingel, dem Georg, im Sinn; ich ließ ihn studiren, auf meine Kosten. Er sollte Prediger werden — wir haben immer einen in der Familie gehabt! — Was thut aber der Schlingel? Er läuft beim zweiten Semester davon und mein lädnes Geld ist rein fortgenommen. Ja, ja! Meine Schwester war ihr Zehlag schwach gegen den Jungen, sonst hätte ich meinen Kopf durchgehlet — — — Was sie übrigens von seiner Tüchtigkeit schreibt, davon glaube ich kein Wort . . .

„Kling — kling — kling!“

„Nanu!“ rief die alte Dame schlecht gelaut. „Wer reißt so unverschämmt an der Glocke?“

Der Herr Ingenieur Wolbing wünscht die Frau Geheimrätin zu sprechen! — — —

„Ich bin nicht zu Hause!“ schreit diese das Hausmädchen an. Aber sie kann nicht länger verbergen, denn auf der Schwelle sieht schon der Gemeldete.

„Wah!“ ein Glück, liebe Tante!“ ruft er lachend, indem er der betrogene Dame galant die Hand küßt.

Bei dem Klange seiner Stimme ist die Gesellschaftin erst feuerroth, dann lächereit geworden; sie beßt die Zähne zusammen, um ihre Gesichtsfarbe nicht zu verzerren.

„So, Fräulein Lina!“ sagt die Geheimrätin, entsetzt von der Weisheitsmüdigkeit des höchsten, durchaus schlafähnlichen Neffen, dann werden Sie wohl Kaffee bringen können — auch eine Tasse für den Teufel — — — den Herrn Ingenieur.“

Der junge Mann wendet sich kurz um und schaut dem bleichen Mädchen in die Augen: „Lina — mein Fräulein! Findet man Sie endlich wieder?“ Er streckt ihr freudig bewegt die Hände

hätte er am Ende auch haben können, die Kleine mit den großen blauen Augen, wenn er nur müßig zugewandert hätte. Mit dem Ende der Feiertage erfolgt sie langsam aber sicher jener undefinirbare, die Heiligkeit stetig unterwühlende Gel, den sie anfangs ängstlich vor der Welt verbergen, der dann aber bei jeder Gelegenheit wieder ihren Willen zur Geltung kommt, sie sind dann herrliche Objekte neurothentischer Pathologie. Eine Zeit lang, wenn auch schon der Stammtisch längt keinen Reiz mehr für sie hat und sie von leichten Wölz zu schweren Marken und zum Cognac übergehen, verleben sie bergeshen, durch fortgesetzten Kartenpiel sich die innere Erde nequanzündet. Manche fangen auch an, sich in diesem Stadium für die Kinder ihrer Bekannten zu interessieren. Sie werden „Onkel“, während früher Kinder für sie ein Gräuel waren. Ihre sämtlichen Lebensgründe gerathen eben ins Schwanken. Als Gesellschaftin werden sie dann entweder langweilig oder arden in unangenehmer Rechthaber aus. In dieser Periode glauben sie auch mit einem mal alle möglichen Kränkheiten zu haben, werden sie durch Geistesmittel bezaunt kommen fischen. Ihre Klage über die Unmöglichkeit dieser Welt wird bei ihnen ein fieberndes Kopitel. Zunmer deutlicher wird es ihnen klar, daß ihr Leben verfließt, ihre Zukunft hoffnungslos ist. Sie verfallen endlich der Einamkeit und haben weder den Willen noch die Kraft, sich von Zeit zu Zeit noch einmal aufzurütteln. Schlaflose Nächte — Gewissensbisse — Groll, Eitel am Leben, Juchz vor dem Tode, das ist das Ende.

Bunte Zeitung.

Die Junggefallen. Um unsern Leserinnen eine Freude zu bereiten, geben wir folgende Betrachtung der „Köln. Ztg.“ über die Junggefallen wieder: „Bis zum 45. Jahre sind die Doppelholze — man hofft da immer noch, sie werden sich in höherem Alter irgend einem weiblichen Weien dauernd anschließen — noch ganz erträgliche Mitglieder der Gesellschaft, von dem 50. Jahre ab macht sich dann allmählig der Fluß des Gelübts geltend. Bis dahin haben sie außer ihrem Verufe noch allerdings schöngewaltige Interessen, spielen Gello, treiben Blumenzucht, sind rühmliche Mitglieder des Vereinerungsvereins oder schreiben honorarfreie Novellen und patriotische Gedichte, sind gern neibende Gäste am Stammtisch und in der „Schölung“ und trinken noch nicht mehr als sie vertrogen können; manche orientiren sich sogar während des lieben langen Tages im Konversationslexikon über das, was sie ihren Bekannten abends in der Kneipe erzählen wollen, einige haben ihres Tadeln voll drörriger Geschichten und verleben es zuweilen mit leidlichem Anstand, pilant zu sein. Ihr Gelandheitszustand läßt in diesem Stadium noch nicht zu viel zu wünschen übrig; für sie von Natur lebhaft, so werden sie mager, häßlich, en die dem Abgema, in werden sie wohlbeleid: das Gesicht schmedt neben noch ausgezeichnet. Sobald sie jedoch die fünfzig überdretren, treten die typischen Symptome des Doppelholzes immer mehr zum Vordiein. Sie flammern sich noch einmal ganz kampftaht in die Genüsse dieses Lebens, legen eine kurze Zeit noch einmal besondern Werth auf ihre äußerliche Erscheinung, um dann auch in dieser Schwärze löstig zu werden. Dann mahnen die Zeit der Selbstbetrachtungen. Sie reben auf ihrer Wunde und sogar auf der Strophe mit sich selber, machen sich in besonders ärgerlichen Augenbildern, die jetzt immer häufiger werden, bereits Vorwürfe, daß sie ihr Glück nicht wie die übrigen, die auch wußten, was sie thaten, an ein weibliches Weien geknüpft haben. In Augenblicken nervöser Geizigkeit wandeln sogar ihre einstmaligen in Aussicht genommenen Bekannte an ihrem geligen Auge vorbei: diese hätte ich nun gewiß gern genommen, es war ein betziges, gutes Ding, und jene

Tomson's Einkommen. Ueber das Einkommen, welches der verstorbenen Lord Tomson aus seinem Beside hat gewoh, bringt der „Boofman“ von Herrn Strahan, einem der frühesten Verleger des Dichters, einige interessante Einzelnheiten. Als Tomson eines Tages seinen Verleger besuchte, küßte er mit Herrn Strahan einen fünfjährigen Kontrakt, kraft dessen die Dame Tomson jährlich 5000 Pfd. Sterl. (100,000 M.) zahlen sollte lediglich für das Recht, die bereits erschienenen Gedichte weiter zu veröffentlichen und alle neuen Werke während dieser fünf Jahre für eine Summe von 10 Prozent zu veröffentlichen. In dieser Periode erschienen nur zwei neue Dichtungen „Th. Holy Grail“ und „The Window“ und trotzdem machte die Verlagsfirma

